

Jüdische Spuren in Polen und Tschechien - ein Reisebericht

von Felix Eckstein unter Mitarbeit von Johannes Frank

Während einer Exkursion, die das Ziel hatte, den ländlichen Raum im post-feudalen und post-sozialistischen Zeitalter in Polen und Tschechien zu erkunden, war es beinahe unumgänglich, nicht auf Spuren einer Bevölkerungsgruppe zu stoßen, deren Wirken beide Länder nachhaltig geprägt hat. So soll dieser Reisebericht von den Schnittpunkten erzählen, an denen die alte jüdische Lebenswelt gegenwärtig wurde.

Der erste Teil des Reiseberichts ist von Johannes Frank, der nachfolgend über seine Eindrücke der Besichtigung des Łódźer Ghettos berichtet.

Unsere polnischen Gastgeber merkten schnell, dass wir uns für das ehemalige Ghetto von „Litzmannstadt“, wie die Nazis die von ihnen annektierte Stadt bezeichneten, interessierten. Also fuhr Agnieszka Łukawska mit uns in einem Kleinbus an die zentralen Orte. Radegast heißt der Bahnhof, an dem die Juden im Ghetto ankamen und von dem sie in die Vernichtungslager gebracht wurden. Diese Bahnstation, in der man Waggons mit Stacheldraht an den Öffnungen besichtigen kann und die zu einem Mahnmal umgestaltet wurde, wurde zu einem großen Teil von Josef Buchmann, einem Überlebenden des Ghettos und Todeslagers finanziert, der heute in Frankfurt am Main lebt, genauso wie das Dialog- und Dokumentationszentrum Marek Edelman, benannt nach dem Anführer des Aufstandes im Warschauer Ghetto und im Herzen des Parks der Überlebenden, der den Bereich des ehemaligen Ghettos von Lodz umfasst. Dieses Museum besichtigten wir auch.



Dort wurde eine Ausstellung über Jan Karski gezeigt, der als Kurier des polnischen Untergrunds für die Exilregierung tätig war und die Alliierten schon lange vor Kriegsende über die Grauen informierte, die den Juden von den Nazis angetan wurden. Um die Situation besser einschätzen zu können, hatte er sich u.a. in das Warschauer Ghetto einschleusen lassen. Das Konzept dieser Ausstellung war faszinierend, begann es doch mit einem Interview, in welchem Karski über seine Zeugenschaft sprach und in denen man ihm die Verzweiflung ob des Gesehenen deutlich anmerkt. Er war so verzweifelt, dass er die Sprache verlor und sich zurückziehen musste. Das Interview musste unterbrochen werden. Düster und beklemmend ging die Ausstellung weiter. Fotos der Getöteten leuchteten von dunklen Wänden und die Durchgänge wurden immer enger. Ganz im Gegensatz zu dieser Innenarchitektur stand die Umgebung des Museums; da wo früher das Ghetto war, erstreckt sich heute ein riesiger Park mit verschiedenen Denkmälern.



Fragen drängten sich auf. Wie sah der Park aus, bevor das Dokumentationszentrum errichtet wurde? Wurde der Park von den Lodzern ohne Gedanken an die Vergangenheit genutzt? Wussten sie überhaupt davon? Wie sah die Erinnerungskultur im Sozialismus aus? In dem Park befindet sich ein neueres Mahnmal mit dem Grundriss eines Davidsterns. Dieses wurde 2004, 50 Jahre nach der ‚Liquidation‘ des Ghettos errichtet. Es trägt den Namen „Pomnik Sprawiedliwych“ (Denkmal der Gerechten). Auf den Mauern sind die Namen der Polen eingeschrieben, die Juden geholfen haben. Aber ein anderes Denkmal führte uns zu unseren Fragen zurück. Das Mahnmal soll an das Martyrium der Kinder im eigens errichteten Kinderghetto erinnern und wird von den Lodzern „Das gebrochene Herz einer Mutter“ genannt. Es stellt ein riesiges, graues Herz dar, das in der Mitte gespalten ist und ein Loch in der Form eines ausgehungerten Kinderkörpers zeigt. Es scheint schon älter zu sein. Durch weitere Recherche stelle ich fest, dass dieses Denkmal am 9. Mai 1971 eröffnet und von der Künstlerin Jadwiga Janus geschaffen wurde. Ganz im Gegensatz zu den muskelprotzenden Heroen des sozialistischen Realismus, die über die hässlichen Faschisten siegen, stellt dieses Mahnmal die schwachen Verletzlichen dar, für die es keine Rettung mehr gibt. Es zeigt die Hilflosigkeit und die Schwachheit der Kinder, die von den Nazis ermordet wurden. Das Einweihungsdatum

deutet auf den sozialistischen Kontext hin, den neunten Mai als Tag der Befreiung Polens durch die Sowjetunion.



Ein klarer Sonntagmorgen im Mai. Nachdem bereits Łódź ausgiebig erkundet wurde, steht nun der zweite Halt der Exkursion auf dem Programm. Wrocław, die Hauptstadt der historischen Region Schlesien mit über 630.000 Einwohnern, präsentiert sich dabei von seiner besten Seite. Während der

Fahrt in der S-Bahn, denke ich über das erste Ziel des Tages nach, den alten jüdischen Friedhof der Stadt, der sich im Bezirk Krzyki, nicht weit von der Altstadt und nur einen Steinwurf vom Sky Tower entfernt, befindet. Dort angekommen, informiert bereits ein Schild über die Zugehörigkeit des Friedhofs zum Museum der Friedhofskunst als Teil des Breslauer Stadtmuseums. Nach dem Entrichten eines kleinen Eintrittsgeldes am Pförtnerhäuschen öffnen sich die Tore - und man tritt ein in die ganz eigene Welt des untergegangenen deutschen Judentums.



Bereits auf den ersten Blick fällt der stimmungsvolle Kontrast zwischen den überwiegend schattigen Flächen und der einfallenden Morgensonne auf. Während sich das Licht scheinwerferartig seinen Weg durch die Baumkronen bahnt, streife ich durch die verwitterten und teilweise halbverfallenen Grabstätten. Dennoch - auf den efeuumrankten, häufig schiefstehenden Grabsteinen zeugen kleine, von Besuchern abgelegte Steine davon, dass die Erinnerung an die hier Begrabenen nicht gänzlich erloschen ist. Besonders an der Friedhofsmauer befinden sich imposante, tempelartige Familiengruften, deren tiefe Risse zur Vorsicht mahnen.



Die Grabinschriften geben einen Einblick in die Welt des alten Breslaus, einer Stadt, die neben Berlin und Königsberg die größte jüdische Gemeinde hatte. Im Gegensatz zum neuen jüdischen Friedhof, auf welchem die ärmeren, unbekannteren Juden begraben wurden, ruhen hier zahlreiche Schriftsteller, Kaufleute, Wissenschaftler und Politiker. Sie legen Zeugnis ab über die damalige Bedeutung der jüdischen Gemeinde für die Entwicklung Breslaus. Sinnbildhaft für die Assimilation und den Zeitgeist ist die häufige Verwendung des Deutschen in den Grabinschriften. Stolz werden preußische Beamtentitel oder militärische Dienstgrade genannt. Dabei sind besonders die Gräber der gefallenen jüdischen Soldaten des ersten Weltkriegs berührend. Zwanzig Jahre bevor sie durch die Nürnberger Gesetze entrechtet und letztlich vernichtet wurden, gaben deutsche Juden ihr Leben im Glauben an Deutschland. Ein seltsames Gefühl, hier in Polen daran erinnert zu werden.



Es liegt hier auch der sozialistische Wortführer und Gründervater der SPD, Friedrich Lassalle begraben, und daneben sticht zwischen den ansonsten bürgerlich-askenasisch geprägten Gräbern besonders eine bunt gekachelte Gruft in nächster Nähe ins Auge. Es handelt sich dabei um die Begräbnisstätte der Familie Kauffmann, die ganz im Stil des judeo-spanischen, sephardischen Judentums gehalten ist. Sinnbildhaft für die damalige Bedeutung als internationales Handelszentrum stehen die Wohnorte der Begrabenen, wie beispielsweise Boston, Tanger und Hamburg. Die Ruhenden mussten nach talmudischer Regel bereits einen Tag nach ihrem Tod begraben werden und konnten demnach nicht mehr in ihre Heimat überführt werden. Noch heute sind auf dem Friedhof, der 1942 geschlossen wurde, Schäden zu sehen, die während der Schlacht um die ‚Festung Breslau‘ entstanden sind, einer der letzten Schlachten des Zweiten Weltkriegs.



Die nächste Spur jüdischen Lebens konnte jenseits der polnisch-tschechischen Grenze in Litomyšl ausgemacht werden. Bei einem Streifzug entlang des Stadtbachs stach eine Gedenktafel ins Auge. Hier, wo jetzt postkommunistische Plattenbauten stehen, befand sich augenscheinlich die alte Synagoge. Eine spätere Recherche gab Aufschluss. So konnte die Synagoge selbst zwar die deutsche Besatzung weitestgehend unbeschadet überstehen, die jüdische Gemeinde wurde aber vollständig liquidiert. Nach Kriegsende zunächst als Lagerhaus benutzt und 1968 letztlich abgerissen, erinnert nun lediglich ein schlichtes Schild an den einstigen Standort des Tempels.



Auch im nahen Luže, einem verschlafenen, ostböhmischem Städtchen, ließen sich Überreste jüdischer Kultur finden. So führten die ansässigen Restauratoren Vladislav Kryl und Dana Christianova durch die Gebäude des historischen Ghettos. Nur einen Steinwurf vom Marktplatz entfernt, werden die kleinen Häuser heute überwiegend von Roma bewohnt und sind bis auf kleinere Umbauten noch immer in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Im Herzen des ehemaligen Ghettos befindet sich die Synagoge, welche in den letzten Jahren liebevoll restauriert wurde. Kryl zufolge wurde diese bis 1940 genutzt. Nach 1945 diente sie zunächst als Lagerhaus und anschließend als Trockenkammer für Rohleder. Glück im Unglück, wie sich herausstellen sollte - wegen der Einwirkung der Desinfektionsmittel konnte wenigstens die hölzerne Inneneinrichtung und ein großer Teil des Mobiliars erhalten bleiben.



Nicht unerwähnt soll folgende Erzählung des Restaurators bleiben. Demnach haben den Holocaust lediglich zwei Menschen überlebt: Zwillinge, die noch heute in Luže leben. Ein Enkel, der mittlerweile in den USA lebt, kehrte vor wenigen Jahren zurück an den Ort seiner Vorfahren - um in der alten Synagoge zu heiraten.

Im Laufe des Nachmittags wurde der alte jüdische Friedhof von Luže erkundet. Abgeschieden im Wald, nahe eines ehemaligen Hinrichtungsplatzes gelegen, hat der Friedhof zwar die nationalsozialistische Besatzung unbeschadet überstanden, nicht aber jugendlichen Vandalismus in der kommunistischen Ära. Nachdem auf dem Friedhof zwischenzeitlich kein Stein mehr auf dem anderen stand, wurde dieser in den letzten Jahren mühsam wieder in Stand gesetzt. Bemerkenswert ist dabei die Sprachvielfalt der Grabinschriften, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen. So sind hebräische, hebräisch-tschechische, hebräisch-deutsche und tschechisch-deutsche Epitaphe zu erkennen - eine Referenz an die zahlreichen Strömungen der jüdischen Lebenswelt innerhalb der wechselvollen böhmischen Geschichte.



Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass sich für die Teilnehmer der Exkursion Einblicke ergeben haben, auf welche Art die jüdische Vergangenheit in der polnischen und tschechischen Gegenwart präsent ist. Exemplarisch wurde festgestellt, wie mit den Spuren jüdischer Geschichte umgegangen wird und welche Aufgaben, Chancen und Hürden die Erforschung jüdischer Geschichte auf lokaler Ebene hat.